

KissSalis ist Bethesda ...

Kissingener Kuren von drei Autoren nahmen Einfluss auf ihr Werk

Wenn man bedenkt, dass der „Literarische Führer durch Deutschland“, ein Reiselexikon des Inselverlages, 873 Seiten umfasst, muss er auch eines sein: inhaltsschwer. Schlägt man nach bei Bad Kissingen, finden sich einleitend lobende Worte über die Stadt: „Kissingen liegt an der Saale, im Saalgrund einer von Natur angenehmen Lage. Die Luft ist heiter, gesund und stärkend, das Städtchen klein, reinlich, die Einwohner höflich ... Mit einem Wort, ein Fremder kann überall zufrieden sein.“ Warum dieses Loblied wie eine alte Sage aus der Welt der Brüder Grimm klingt, erklärt die anschließende Quelle: Anonymus, 1786 (!)

Als berühmte Kissingener werden zwei Autoren genannt und diese erweisen sich als ein recht unterschiedliches Paar: Otto Graf von Botenlauben (um 1180–1244) und Oskar Panizza (1853–1921). Gewiss werden schon wegen dieser geradezu exotisch klingenden Namen einige Literaturfreunde neugierig auf deren Heimstätte an der Saale.

Kissingen als Magnet für Literaten

Weiter erwähnt das Reiselexikon die Präsenz von Gästen der schreibenden Gilde „im schon im Biedermeier berühmten Bad“. Mit Heinrich Zschokke (1771–1848), dem Magdeburger Volksschriftsteller und Berthold Auerbach (1812–1882), dem Schwarzwald-dichter, nimmt der Dichterreigen seinen Anfang. Dann folgen bereits rühmliche Vertreter der Weltliteratur: der englische Romancier Edward Bulwer-Lytton, dessen Romane „Die letzten Tage von Pompeji“ und „Rienzi“ wenigstens dem Namen nach bekannt geblieben sind, und schließlich Leo Tolstoi, der im Jahre 1860 noch nicht seinen späteren Welt-ruhm genoss. Als in Kissingen am populärsten gebliebene Dichtergestalt wird Joseph Victor von Scheffel erwähnt, der immerhin

Kissingen als liebliches Tal mit all seinen Quellen besang, weiter der preußische Romancier Theodor Fontane, der in seinem Werk über den Bruderkrieg 1866 einiges über die Badestadt einfließen ließ. Auch Otto von Bismarck wird als Repräsentant deutscher Literatur bewertet, wohl wegen seines glänzenden Schreibstils: „O. v. B. verfasste hier am 15. 5. 1877 das ‘Kissingener Diktat’.“

Zwei mehr oder weniger bekannte Literaten fallen wegen der neugierig machenden Hinweise anlässlich ihrer Kuren in Kissingen auf: Bei dem noch eher bekannten Autor handelt es sich um den Dichter von „Berlin-Alexanderplatz“, über den das Lexikon in Erfahrung brachte: „Bei einem Kuraufenthalt 1916 erlebte Alfred Döblin ‘einen Moment visionärer Entrückung’: Ausgangspunkt für seinen Roman ‘Wallenstein’.“

Dies macht gewiss auf Kissingen neugierig. Gerne hätte noch der Leser gewusst, was all die Schriftsteller dazu bewegte, sich des blutigen Themas der Kämpfe um Kissingen im preußisch-bayerischen Bruderkrieg von 1866 anzunehmen, wie etwa Ernst von Salomon in seinem „Der tote Preuße“ von 1973.

Nicht zu vergessen wäre ein Hinweis auf Carl Hauptmann, den unbekannt gebliebenen Bruder von Gerhart Hauptmann: „C. H. 1919: ‘Kissingen ist Bethesda’“. Hierbei fehlt der Hinweis, ob es sich um eine exotische Blume oder um einen raren Mädchennamen handelt. Für Aufklärung kann gesorgt werden. Der Kurgast aus Schlesien verglich die Kissingener Heilanwendungen mit „Bethesda“ auch Literaturführer sind nicht druckfehlerfrei. – (Bei BETHESDA handelt es sich um die erste bekannte Heilbadelandschaft der Welt – lange vor KissSalis – vor den Toren Jerusalems!)

Die Kissinger Quellen rührt der Gottesengel!

Am 17. 9. 1919 schrieb Carl Hauptmann an seinen Freund, den Breslauer Doktor Otto Pringsheim, dass er nach Kissingen müsse. Sein Arzt hatte einen versteckten Lungenkatarrh entdeckt und die elende Gicht musste ebenfalls geheilt werden. Sein Wunsch war: „Aber gebe das Schicksal, dass ich die Lungenaffektion und die Gicht in Kissingen überwinde, dann will ich bis zum 70sten sieben der größten Dramen der Deutschen schaffen, die meinen Lebenssinn verkündigen werden.“

Am 21. 9. 1919 in der Kurliste gemeldet, teilte er bereits am 1. 10. 1919 einem Freund mit: „Ich sitze zum ersten Mal im Leben am Bethesdabrunnen. Und der Engel vom Himmel rührt wirklich die Wasser. So dass ich täglich kräftiger und schauender und gläubiger werde. Und mich heimlich letzten und höchsten Schaffensfreuden gewachsen fühle. Ich gebe mich leidenschaftlich der Kur hin.“

Mit der gleichen Euphorie bedachte er den Aschaffenburg Dichter-Freund Julius Maria Becker, der ähnlich wie der schlesische Hauptmann naturschwärmerische und mystische Werke, Gedichte und Dramen, verfasste:

„Heute auch schon gebadet. Welche herrliche Körperfreuden und Überraschung die Kohlesäurebäder. Sie werden mir Wunder tun. Und im ganzen die Pflege und der Reiz des Ortes! Fühle mich froh.“

Einen weiteren Kollegen, den Landsmann Max Herrmann-Neiße, der als sozialer Lyriker und Dramatiker bekannt wurde, machte er ebenfalls auf die Heilerfolge an den Kissinger Quellen aufmerksam: „ich bin am Bethesdabrunnen. Genese unter der Kraft dieser heiligen Quellen der Götter und erlebe mir neuen Glauben zu höchsten Sonnenflügen.“

Sein letztes Schreiben sandte er am 13. 10. 1919 an Julius Maria Becker, in dem er bedauerte, dass die herrliche Erquickungszeit am Bethesdabrunnen beinah hin sei“. So avisierte er ihm seine Rückreise nach Mittel-Schreiberhau über Eisenach und Dresden.

Im Schatten des Bruders Gerhart Hauptmann

Gewiss sind die Dramen von Carl Hauptmann im Wettkampf mit den Vorbildern des weitaus bekannteren Bruders Gerhart entstanden. Hatte dieser in seinem Drama „Die Weber“ auf die Not eines Arbeiterstandes aufmerksam gemacht, hatte Carl mit einem ähnlichen Sujet Erfolg, mit den „Armseligen Besenbindern“. Doch hauptsächlich war er ein biologischer Forscher und philosophischer Grübler, der bei dem weltberühmten Zoologen und Philosophen Ernst Haeckel in Jena promoviert hatte. Seitdem er in seinem Tedeum „Krieg“, noch vor 1914 erschienen, hellsichtig die blutige Katastrophe des Weltkrieges vorausgeahnt hatte, galt er auch weniger schwärmerischen Zeitgenossen als ein Visionär. Carl Hauptmann wurde zum Seelenforscher seiner Generation und zum Sucher des „inneren Lichts“ im Menschen. Sein Bekenntnis war: „Ich fahnde allenthalben nach Seele. Alles um mich, alle Wesen, Felsen, Bäume, Tier und Mensch, alles ist ein Grab des Lichts, wie ein Grab der Seele.“ Aus diesem Quellgrund eines Grübelnden stammt der sinnige Vergleich der Kissinger Quellen mit dem biblischen Teich Bethesda.

Ein Engel brachte das Wasser in Bewegung

Carl Hauptmanns Vergleich finden wir im Johannes-Evangelium (5,2–9): „Am Schaftor in Jerusalem befindet sich ein Teich mit fünf offenen Hallen. Auf hebräisch wird er Bethesda genannt. Eine große Anzahl von Kranken lag ständig in den Hallen: Blinde, Gelähmte und Schwindsüchtige. Sie warteten darauf, dass das Wasser Wellen schlug, denn von Zeit zu Zeit kam ein Engel Gottes und brachte das Wasser in Bewegung. Wer als erster in das bewegte Wasser hinausging, wurde gesund, ganz gleich, welche Krankheit er hatte.“

Besonders am „Runden Brunnen“ der Solequelle ist heute noch sichtbar, wie sein Heilwasser wallend steigt und wieder fällt, wie von einer unsichtbaren Hand gesteuert ...

Alfred Döblins *Kriegs-Visionen*

Carl Hauptmann war 1919 ausgelaugt durch die hinter ihm liegenden Kriegsjahre nach Kissingen gekommen; „durch die schweren Hungerzeiten und die Jahre ewig verdorbener Nahrung“, wie er noch 1920 schrieb. Ähnlich ging es dem Militärarzt Alfred Döblin im Jahre 1916. Er diente während des Weltkrieges in einem Feldlazarett. Von dort aus suchte er den höchsten Chef, den Generalarzt, in Saarbrücken auf. Er beschwerte sich über den Hunger seiner Patienten, über die schlechte Küche. Zusätzlich hörte er vom Lazarett von Saargemünd aus das andauernde Trommelfeuer von der nahen Festung von Verdun und sah die abgekämpften Soldaten, die erschöpft oder verwundet von der Front kamen. Als bald litt er an einer hartnäckigen Gastritis, die er in Kissingen auskurieren sollte. Von Mitte Juli bis Mitte August 1916 wohnte Döblin laut Kurliste in den Liebeskind-Villen, damals hinter dem Erthal-Schlösschen an der Vonder-Tann-Straße gelegen.

Der 36-jährige Döblin war zwar in der literarischen Welt kein Unbekannter mehr, doch noch in Friedenszeiten hatte er sich als Nervenspezialist und Kassenarzt im Berliner Norden durchs Leben schlagen müssen. Weder sein erstes größeres Erzählwerk „Die Ermordung der Butterblume“ (1913) noch „Die drei Sprünge des Wang-lun (1915) hatten besonderes Aufsehen erregt.

In Kissingen sollte sich etwas Entscheidendes ereignen, das ihn zum Thema eines größeren Romanstoffes führte. Ausgelöst durch eine Zeitungsnotiz – der Autor glaubte, sich an die Anzeige eines Gustav-Adolf-Festspiels erinnern zu können – entstand ein Bild vor ihm, wie die Schweden mit zahllosen Schiffen über die Ostsee setzten:

„Es wogte um mich, über das große grasgrüne Wasser kamen Schiffe; durch die Bäume sah ich sie aus Glas fahren, die Luft war Wasser. Dies bezwingende, völlig zusammenhanglose Bild verließ mich nicht. Es nötigte mich, trotz meiner Abneigung gegen das Wirrsal dieser Zeit, einige historische Bücher dieser Epoche zu lesen. Nein, wieder nicht zu lesen, und dies ist das Wesentliche, vielmehr festzustellen, was ich eigentlich von

ihnen wollte und warum mich diese Vorstellung, diese blendende Vision von meerüberfahrenden Koggen und Korvetten, nicht verließ.“

Kinderzeche oder Meistertrunk?

Da das im 30-jährigen Krieg spielende Stück „Die Schutzfrau von Münsterstadt“ noch nicht entstanden war, hätte es sich um weitere Freilichtspiele handeln können, wie die Dinkelsbühler Kinderzeche, worin die Kleinen die bösen Schwedenherzen erweichen oder gar der Rothenburger Meistertrunk, wobei der Bürgermeister durch einen gewaltigen Weinkonsum die trinkfesten Feinde resignieren lässt. Werbungen für diese Spiele sind in den Lokalzeitungen nicht zu finden, dafür die Ankündigung eines Kurkonzertes am 1. 8. 1916. Dieses endete mit einem mächtigen Potpourri „Historischer Fanfaren und Märsche“. Hierbei ertönten auch die Märsche der finnländischen und der Pappenheimer Reiter aus der Zeit des 30-jährigen Krieges und endete mit jenen Klängen, mit denen man die deutschen Truppen an die Front und in den Tod schickte: mit der Wacht am Rhein und dem Deutschen Kaisermarsch ...

Die Kissingen-Vision ein Ablenkungsmanöver?

In der DDR-Ausgabe des „Wallenstein“-Romans hat der Ost-Berliner Verlag seinen Mitarbeiter Manfred Beyer in einem Nachwort folgende These aufstellen lassen: „Man hat diesen Moment vermeintlicher ‚visionärer Entrückung‘ als die Geburtsstunde von Döblins Plan zu seinem ‚Wallenstein‘ angesehen und einen Zusammenhang dieses Vorhabens mit dem Weltkriegserlebnis des Schriftstellers ausdrücklich in Abrede gestellt.“

Schließlich verlangte es der Zeitgeist von 1920, dass man den Lesern nicht den Krieg von 1914/18 als Auslöser für diesen ‚historischen‘ Roman vorlegen konnte. Sollte der Erste Weltkrieg nach dem Willen der Konservativen nicht ein ehrenhafter Verteidigungskrieg gewesen sein, der nur durch eine von den Roten ausgelöste Revolution verloren ging?

Nicht etwa der Roman um den kleinen, armen Mann in „Berlin Alexanderplatz“ machte Döblin bei den Nazis so verhasst, sondern sein „Wallenstein“. Sie erkannten darin die gegen sie gerichtete Gefahr, sie als künftige Kriegstreiber zu entlarven. Bei ihrer organisierten Bücherverbrennung brannte der 840 Seiten große Roman besonders lange; als wollte er sich gegen seine Vernichtung wehren, weil er die Ursachen offengelegt hatte. „Politik, Krieg, die Maschinerie auseinandergenommen, von innen her besehen, wieder im Gang gezeigt ...“ Schließlich zeigte dieses Werk, dass dieser Krieg kein Religionskrieg war, sondern die Erkenntnis von Bert Brecht stützte: „Der Krieg ist nichts als ein Geschäft, nur statt mit Käse geht’s mit Blei ...“

Ernst von Salomons Begegnung mit dem „Toten Preußen“

Als Ernst von Salomon im August 1972 verstarb, zählte man ihn in den Nachrufen zu den umstrittenen Schriftstellern. Immerhin hatte er als junger Nationalist an den Freikorpskämpfen gegen die junge Republik teilgenommen und war wegen Beihilfe zur Ermordung des Außenministers Walter Rathenau zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. In seinem autobiographischen Roman „Die Kadetten“ (1933) beschrieb er sich ein Bild der nationalistischen Jugend nach dem Ersten Weltkrieg. 1951 gewann Salomon mit seinem Buch „Der Fragebogen“ weitere erbitterte Gegner hinzu. Der Autor hatte eine sarkastische Beschreibung der Entnazifizierungspraktiken der amerikanischen Besatzungsmacht abgegeben, die ihn mit ihren bürokratischen Fragebögen mit 131 Fragen dazu inspiriert hatten.

Am Grabkreuz verletzt

Am 9. 11. 1952 war der Autor in Kissingen eingetroffen, um „sich einer Kur zu unterwerfen“. Bei einem abendlichen Spaziergang auf der Lindesmühlpromenade stieß er mit dem Knie an ein gusseisernes Grabkreuz und verletzte sich dabei. Mit brennenden Zündhölzern entzifferte er die Inschrift und brachte in Erfahrung, dass hier ein tapferer Preuße liegt, gefallen am 10. Juli 1866. Bereits am näch-

sten Morgen begann der Schriftsteller mit den Recherchen über das ihm bis dato unbekannt gewesene Gefecht in und um Kissingen. Er hatte dabei auch herausgefunden, dass man das Grab kurz zuvor geöffnet hatte. Just über dem Grab sollte ein Pfeiler der neuen Südbücke errichtet werden. Beim letzten Spatenstich stieß man in ein Nest von Mäusen. Vom toten Preußen war nur noch Staub vorhanden, einige Metallknöpfe, eine Helmzier und das Koppelschloss mit der erhabenen Inschrift „Gott mit uns“.

Diese Nachforschungen auf Promenadenwegen inspirierten Salomon zu seinem letzten großen Werk, zu seinem „Roman einer Staatsidee“. Er schildert darin die „1000-jährige Verspätung“ mit der Deutschland zu einer angemessenen Staatlichkeit fand. Symbolisch steht der tote Preuße am Ende der Lindesmühlpromenade im Mittelpunkt, markiert er doch den Zeitpunkt der beginnenden Einigung, worin das alte Preußen endet und das von Bismarck gegründete Reich seinen Anfang nimmt.

Die Kissinger Recherchen führten Salomon auch hin zur Schlacht der Chatten und Hermunduren um die Salzquellen und er zweifelt nicht, wie andere Geschichtsschreiber, dass dies an jener Stelle geschah, wo heute Rakocy- und Maxbrunnen sprudeln. Hinter dem Einband zeigt ein Plan das Schlachtfeld bei Kissingen. Diese Karte stammt aus der Chronik des 2. Posen’schen Infanterie-Regiments, das auf der Höhe des ehemaligen Cafés Waldschlösschen blutige Opfer bringen musste.

20 Jahre arbeitete Ernst von Salomon an seinem Werk, dessen Erscheinen er nicht mehr erlebte.

Quellen:

Fred und Gabriele Oberhauser: Literarischer Führer durch Deutschland, Frankfurt u. Leipzig 1984, Neuauflage von 1999

Carl Hauptmann: Leben mit Freunden – Gesammelte Briefe, Berlin 1928

Alfred Döblin: Wallenstein, Berlin 1970

Ernst von Salomon: Der tote Preuße – Roman einer Staatsidee, München 1973

Die Vorräte in den Würzburger Weinkellern nach dem Abmarsch der Kgl. Schwedischen Armee 1631

Der 1631er Frankenwein war ein Ausnahmeharveste. Seine Lese sollte gerade beginnen, als die schwedische Armee über den Thüringer Wald herangezogen kam. Die beiden Angriffskeile – der eine kam über Schleusingen, Königshofen, Schweinfurt, der andere über Schmalkalden, Neustadt/Saale, Karlstadt – trafen sich, fast ohne Widerstand zu finden, am 13. Oktober neuen Kalenders vor Würzburg. An eine geordnete Lese war nun nicht mehr zu denken. Zehntausende Soldaten und ihr Troß bedienten sich selbst in den Rebgrärten. Was sie hängen ließen, reifte weiter und setzte wohl schon Schimmel an, als die Armee, Besatzungstruppen zurücklassend, sich Mitte November wieder in Bewegung setzte. Am 27. November paradierten König Gustav Adolfs Schweden und Schotten, Engel- und Lappenländer durch Frankfurt. In Würzburg kam jetzt erst die Lese richtig in Gang. Das Wenige, das so spät noch in die Keltern und Keller gelangte, soll einmalig geraten sein. 'Schwedischer R(h)einfall' wurde der Jahrgang von Lästermäulern genannt.

Wie aber war es während dieser sechs tolen Wochen den älteren Jahrgängen ergangen, die trinkfertig in den Kellern lagen? Die Königlich Schwedische Verpflegungsordnung verordnete Gemeinen und Gefreiten zwei Maß Bier oder Wein pro Tag. An dieses trockene Papier hatten sich die Soldaten ebensowenig gehalten wie die täglich wachsende Schar ihrer Zuträger und Mitläufer. In Würzburg wurden Fässer mit Schußwaffen geöffnet und Sturmhauben als Trinkgefäße benutzt. Nach dem Ende der schwedischen Besatzungszeit gab es einen Prozeß wegen des übergroßen Schwundes im Keller des Domherrenhofes 'Zur alten Heli'. Vier Zeugen sagten aus. Einer hatte sich die Kellertreppe ganz heruntergewagt und Oberst Stahlhandschuhs Reiter durch einen Weinsel-

waten gesehen. Diese erste Annäherung von Finnen und Schweden an die fränkische Vegetation und Trinkkultur ist schon oft beschrieben worden (zuletzt im Frankenland in Heft 5/2000).

Ein Fund in den neu geordneten Beständen des Stockholmer Reichsarchivs ermöglicht nunmehr einen Überblick über die Vorräte, die nach dem Fortzug der Armee des Königs noch vorhanden waren. Das Verzeichnis vom November 1631 nennt die Namen, teils auch die Lage der Keller und die Mengen des noch Vorhandenen. Ein Fuder faßte etwa 900 Liter.

Man darf bezweifeln, daß in Würzburg wirklich drei- bis viermal so viel übrig geblieben war wie in allen anderen Orten des besetzten Gebietes zusammen. Es ist denkbar, daß die Schnellinventur nicht überall mit derselben Sorgfalt vorgenommen wurde. Fundierte Angaben liefen wohl nur aus solchen Orten ein, in denen schon ein neues, von den Schweden ernanntes Verwaltungspersonal amtierte – wie z. B. in Ochsenfurt.

„INVENTARIUM. Was die Statthalter des Herzogtums Franken seit dero Regierung bis den 25. Novembris aufm Lande verrichtet und eingeschickt, auch sonst inventirt worden.

(Malter: -Weizen -Roggen -Gerste -Hafer -Erbsen -Mehl)

Fuder Wein:

Keller	3
Kitzingen	80
Ochsenfurt	166
– Burckhardshof – Stift Haug	
– im neuen Stifthauss	
– in Herrn Secretarii	
Didtrichs Haus daselbst	
Randersacker, in der Märtzin Keller	112